SELBSTREFLEXIONEN und WELTDEUTUNGEN

Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts

Herausgegeben von Janosch Steuwer und Rüdiger Graf

Wallstein

Selbstreflexionen und Weltdeutungen

Geschichte der Gegenwart
Herausgegeben von Frank Bösch und Martin Sabrow
Band 10

Selbstreflexionen und Weltdeutungen

Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts

Herausgegeben von
Janosch Steuwer und Rüdiger Graf

WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung
der Research School der Ruhr-Universität Bochum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2015
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Umschlagfoto: Der Journalist Gerd Heidemann hält am 25.04.1983 bei einer Pressekonferenz in Hamburg ein Exemplar der vermeintlichen Hitler-Tagebücher. Zehn Tage und einige Gutachten später war der sensationelle Fund als Fälschung entlarvt.
Fotograf: Thomas Grimm © picture alliance/AP Images

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN (Print) 978-3-8353-1715-4
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2830-3

Inhalt

Janosch Steuwer / Rüdiger Graf
Selbstkonstitution und Welterzeugung
in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts 7

Philippe Lejeune
Datierte Spuren in Serie. Tagebücher und ihre Autoren 37

Miriam Gebhardt
Mit Waage und Papier – die Erfindung des
modernen Elterntagebuchs 47

Li Gerhalter
»Einmal ein ganz ordentliches Tagebuch«? Formen, Inhalte
und Materialitäten diaristischer Aufzeichnungen in der
ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts 63

Peter Fritzsche
Der Kampf ums Dasein und die Gestaltung des Selbst 85

Janosch Steuwer
»Weltanschauung mit meinem Ich verbinden«.
Tagebücher und das nationalsozialistische Erziehungsprojekt . . 100

Benjamin Möckel
Gemeinschaftsimaginationen. Der Zweite Weltkrieg
in Tagebüchern jugendlicher Soldaten 124

Kathryn Sederberg
»Als wäre es ein Brief an dich«. Brieftagebücher 1943-1948 . . . 143

Merve Lühr
Tagebuch schreiben im Kollektiv. Brigadetagebücher in der
DDR zwischen Ideologie und Alltagspraxis 163

Peter-Paul Bänziger
Jenseits der Bürgerlichkeit. Tagebuch schreiben in den
Konsum- und Arbeitsgesellschaften des 20. Jahrhunderts 186

Rüdiger Graf
Die Langeweile der Revolution und die Privatisierung des Politischen 207

Reinhard Mehring
»Antiburibunkentum buribunkisch« oder: der Bürger als Picaro. Die antibürgerliche Selbstdarstellung Carl Schmitts im Tagebuch 234

Sylke Kirschnick
Anne Franks Tagebuch in der ostdeutschen Erinnerungskultur 257

Wolfgang Hardtwig
Klemperers Tagebücher – historische Quelle und geschichtskulturelles Problem 288

Marcus Böick
»Chronisten gesucht«. Die Umbrüche von 1989/90, die Transformationsforschung und das Umfragetagebuch . . . 312

Hanne Lessau
Sammlungsinstitutionen des Privaten. Die Entstehung von Tagebucharchiven in den 1980er und 1990er Jahren 336

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 363

Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts

Janosch Steuwer / Rüdiger Graf

Am Montag, dem 25. April 1983, präsentierte die Illustrierte *Stern* auf einer großen internationalen Pressekonferenz einen sensationellen Fund: die Tagebücher Adolf Hitlers. Das öffentliche Interesse war enorm und durch die generalstabsmäßige Vorbereitung der Präsentation noch weiter gesteigert worden. Bereits am vorangegangenen Freitag hatte der *Stern* die Nachricht von der Entdeckung der Tagebücher verbreitet, die tags darauf die Titelseiten von Zeitungen auf der ganzen Welt bestimmte. Am Montag wurden im *Stern*, dessen Erscheinungstermin extra drei Tage vorgezogen worden war, sowie in Tageszeitungen in Großbritannien, den USA, Frankreich, Spanien, den Niederlanden, Norwegen und Italien erste Auszüge gedruckt. Chefredakteur Peter Koch gab sich überzeugt, die »größte journalistische Sensation der Nachkriegszeit« präsentieren zu können.[1] Nachdem unzählige Historiker und Biografen versucht hatten, die Persönlichkeit Hitlers und die Ursprünge seiner Weltanschauung zu entschlüsseln sowie nachzuvollziehen, wie er Entscheidungen getroffen hatte, versprachen seine Tagebücher, diese Forschungen mit einem Schlag auf ein neues Fundament zu stellen. Die geheimnisumwobenen und bisher nicht entdeckten Bände sollten Einblicke in die Psyche des »Führers« eröffnen und damit auch zu einer grundlegenden Erneuerung der Geschichte des »Nationalsozialismus« insgesamt führen. Die »Geschichte des Dritten Reiches« müsse »in großen Teilen neu geschrieben werden«, verkündete der *Stern* vollmundig.[2] Im Rückblick scheint die Tatsache, dass die Tagebücher trotz frühzeitiger Zweifel an ihrer Echtheit dennoch mit großem Brimborium vorgestellt und veröffentlicht wurden, nur mit dem Wunschdenken vieler Beteiligter erklärbar, hier ein authentisches Dokument Adolf Hitlers in den Händen zu halten und damit einen medialen wie wissenschaftlichen Coup landen zu können.[3]

1 Zitat in Hitler-Tagebücher: Ein Tödlicher Fehler, in: Der Spiegel, 1983, 19 (09.05.1983), S. 100-109, hier S. 100.

2 Die Formulierung wurde im Zusammenhang der Tagebuchpräsentation wiederholt gebraucht. Siehe die Zusammenstellung bei Alexander von der Borch-Nitzling: Das Dritte Reich im »stern«. Vergangenheitsverarbeitung 1949-1995, Göttingen 2000, S. 131.

3 Zum Ablauf der Affäre um die Hitler-Tagebücher siehe die Erinnerungen des

Das berühmte Bild des *Stern*-Reporters Gerd Heidemann, der auf der Pressekonferenz die Hitler-Tagebücher in die Kamera hält, ist aber nicht nur bezeichnend dafür, wie in der bundesrepublikanischen Medienlandschaft mit Hitler und dem Nationalsozialismus umgegangen wurde. Vielmehr könnte dieses Bild, das auf dem Cover dieses Bandes zu sehen ist, auch sinnbildlich für die weitverbreitete Nutzung von Tagebüchern in der Geschichtswissenschaft bis in unsere Gegenwart stehen. Zwar sind es keine Fälschungen und auch weniger die Tagebücher von Staatslenkern, sondern inzwischen immer öfter von sogenannten »gewöhnlichen« oder »einfachen« Leuten, die sich eines wachsenden Interesses der historischen Forschung erfreuen. Diese werden jedoch oftmals mit dem gleichen Anspruch gelesen, einen unvermittelten Einblick in vergangene Selbstreflexionen und Weltdeutungen zu erlangen, wie dies für die Hitler-Tagebücher der Fall war. Egal, ob Tagebücher dabei in den Mittelpunkt historischer Darstellung gerückt werden oder nur zur bloßen Illustration und Ausschmückung der Erzählung dienen, oft soll mit ihnen im Kleinen ein ähnlicher Coup gelandet werden, wie ihn der *Stern* 1983 im Großen schaffen wollte.

»Die Historiker haben zwar eine große Anzahl von Tagebüchern ediert und reichlich als Quelle benützt, aber der Geschichte des Tagebuchs und seiner Form wenig Aufmerksamkeit geschenkt«, beklagte 1931 der Psychoanalytiker und Mitbegründer der Jugendforschung Siegfried Bernfeld.[4] Bereits drei Jahre zuvor hatte er in den zu dieser Zeit innerhalb der Jugendkunde intensiv geführten Debatten um das Tagebuchschreiben von Jugendlichen »eine Geschichte oder Literaturgeschichte des Tagebuchs« als ein großes Forschungsdefizit identifiziert und für eine Zusammenarbeit mit der Literatur- und Geschichtswissenschaft geworben.[5] Doch das Interesse der angesprochenen Disziplinen blieb begrenzt. Bis heute sind Tagebücher vor allem als Quellen gelesen, kaum aber selbst zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gemacht worden. Im Anschluss an Bernfelds Forderung, die Formen, Typen und Entstehungsbedingungen von Tagebüchern genauer zu untersuchen, versuchen die Beiträge dieses Bandes, die historische Entwicklung und Ausdifferenzierung des Tagebuchs im 20. Jahrhundert genauer zu

Stern-Journalisten Michael Seufert: Der Skandal um die Hitler-Tagebücher, Frankfurt a. M. 2008, insb. S. 205-276.

4 Siegfried Bernfeld: Trieb und Tradition im Jugendalter. Kulturpsychologische Studien an Tagebüchern (=Beiheft zur Zeitschrift für angewandte Psychologie), Leipzig 1931, S. 3.

5 Siegfried Bernfeld: Historische Jugendtagebücher, in: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik 3, 1928, S. 174-179, S. 175.

erfassen.[6] Dabei verfolgen sie das doppelte Ziel, sowohl die Geschichte des Tagebuchs im 20. Jahrhundert selbst auszuleuchten als auch an ausgewählten Beispielen zu verdeutlichen, welche Aspekte der Geschichte des 20. Jahrhunderts in Tagebüchern sichtbar werden, die in anderen Quellengattungen verborgen bleiben. Auf diese Weise soll der Band dazu anregen, die Deutungsspielräume von Tagebüchern zu vermessen und sie weder als authentische Ausdrücke der Innenwelten ihrer Verfasserinnen und Verfasser zu lesen noch bloß zur bunten Ausstaffierung historischer Erzählungen zu nutzen.

Tagebücher als Selbstreflexionen und Weltdeutungen zu lesen, mag auf den ersten Blick trivial erscheinen. Das Tagebuch ist das klassische Medium, in dem Individuen über sich selbst nachdenken und ihre jeweilige Perspektive auf die Welt zum Ausdruck bringen. In seinem literaturwissenschaftlichen Standardwerk »Das europäische Tagebuch« erhob Gustav René Hocke schon zu Beginn der 1960er Jahre die »Selbst- und Weltbeobachtung« zu einem entscheidenden Merkmal dieser Textform.[7] Im Tagebuch vollzögen sich »Begegnungen mit der Umwelt und mit sich selbst«, die zwar »im Laufe der Zeit […] zu sehr verschiedenartigen Mitteilungsformen« geführt hätten,[8] jedoch überall dort »überzeitliche, überpersönliche Werte« enthielten, wo ein »Gleichgewicht von Ich und Welt« erreicht werde.[9] Andernfalls bestünden sie aus »Massen toten Stoffs« und besäßen »im besten Fall einen nur dokumentarischen Wert«.[10] Wo Hocke sich auf die Aufzeichnungen von Intellektuellen, Philosophen, Schriftstellern und anderen Künstlern konzentrierte, interessieren sich Historikerinnen und Historiker heute auch für den Blick unbekannterer Zeitgenossen auf sich und die Welt. Dabei ist jedoch die Selbstverständlichkeit, mit der lange Zeit davon ausgegangen wurde, dass das Selbst und die Welt einfach so beobachtet werden könnten, im Verlauf des 20. Jahrhunderts nachhaltig erschüttert und durch die genauere

6 Einige Beiträge dieses Bandes gehen auf eine Tagung zurück, die wir im Juni 2014 an der Ruhr-Universität Bochum veranstaltet haben. Wir danken der Research School der Ruhr Universität Bochum für die finanzielle Förderung der Tagung und dieses Bandes sowie den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Tagung für ihre Beiträge und die angeregten Diskussionen. Für Anregungen danken wir insbesondere Moritz Föllmer, Constantin Goschler, Benjamin Herzog, Habbo Knoch und Walter Sperling, die die Beiträge der Tagung kommentiert haben.

7 Gustave René Hocke: Das europäische Tagebuch, Wiesbaden 1963, S. 37.

8 Ebd., S. 17.

9 »überzeitliche, überpersönliche Werte« (Ebd., S. 10); »Gleichgewicht von Ich und Welt« (Ebd., S. 75, sowie insgesamt S. 71-75).

10 Ebd., S. 10.

Untersuchung der in diesen Beobachtungen involvierten Konstruktionsprozesse erweitert oder ersetzt worden.

Nimmt man Tagebücher in diesem Sinn als Selbstreflexionen und Weltdeutungen ernst, wie die Beiträge dieses Bandes es tun, ergeben sich sogleich eine Reihe von Schwierigkeiten. Denn das Medium des Tagebuchs prägt die Perspektiven auf das Selbst und die Welt nachhaltig. Während die in den Tagebüchern entworfene Welt uns in günstigen Fällen auch in anderen Quellen zugänglich ist, so dass wir die dem Tagebuch innenwohnenden individuellen Deutungsakte erschließen können, gilt dies für das zum Ausdruck gebrachte Selbst so gut wie nie. Hier ist daher die Versuchung besonders groß, die Prägung durch die Tagebuchform zu übersehen und die festgehaltenen Notizen als direkte Verschriftlichung der Persönlichkeit und Gedanken ihrer Autoren zu lesen. Tagebücher lassen sich jedoch nur dann in angemessener Weise als Selbstreflexionen und Weltdeutungen ihrer Autoren lesen, wenn sie zugleich als Medium der Selbstkonstitution und Welterzeugung verstanden werden.[11] Dieses methodische Postulat entfaltet für das 20. Jahrhundert eine besondere Bedeutung. Denn in seinem Verlauf differenzierte sich die Tagebuchform mit der sozialen Verbreitung des Tagebuchschreibens seit der Jahrhundertwende aus, womit zwangsläufig auch eine Pluralisierung der Selbstentwürfe und der mit ihnen verbundenen Weltdeutungen einherging. Diese Ausdifferenzierung des Tagebuchs als Medium der Selbstkonstitution und Welterzeugung werden wir im Folgenden zunächst kurz skizzieren, um dann auf der Basis der Beiträge dieses Bandes noch einmal nach den Potenzialen und Grenzen von Tagebüchern für die historische Analyse zu fragen.

Die Pluralisierung der Formen und Verfasser des Tagebuchs im 20. Jahrhundert

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert vollzog sich eine tiefgreifende Zäsur in der Geschichte des Tagebuchs. Zum einen verbreitete sich

11 Ähnliches ist in den letzten Jahren in der Diskussion um die historiografische Nutzung von Autobiografien betont worden. Siehe hierzu vor allem Volker Depkat: Lebenswenden und Zeitenwenden. Deutsche Politiker und die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts, München 2007; ders.: Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit, in: Geschichte und Gesellschaft 29, 2003, S. 441-476; Dagmar Günther: »And now for something completely different«. Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft, in: Historische Zeitschrift 272, 2001, S. 25-61; Thomas Etzemüller: Biographien. Lesen – erforschen – erzählen, Frankfurt a. M. und New York 2012.

die Praxis des Tagebuchschreibens nun zunehmend auch in Schichten, die bis dahin diese als bürgerlich geltende Form der Selbstbespiegelung kaum praktiziert hatten. Zum anderen veränderte sich mit der sozialen Verbreitung auch die Erscheinungsform des Tagebuchs nachhaltig. Zwar ist bereits für das 18. und 19. Jahrhundert die geläufige Vorstellung vom Tagebuch als einem spezifisch bürgerlichen Egodokument zu kurz gegriffen, wenn dabei soziale Ausschließlichkeit unterstellt wird.[12] Aber dennoch besaß das Tagebuch für das Bürgertum dieser Zeit besondere Bedeutung als Teil einer Schreib- und Lesekultur, die zur Konstitution der bürgerlichen Identität und zur Abgrenzung von anderen sozialen Schichten diente.[13] Durch seine Schriftkultur unterschied sich das Bürgertum nicht nur von den breiten nicht-alphabetisierten Teilen der Bevölkerung, zugleich distanzierte es sich mit den Schreibpraktiken auch vom Adel und dessen auf nonverbale Verhaltensformen, Gestik und körperliche Rituale gegründeter höfischer Kultur.[14] Innerhalb der bürgerlichen Schreib- und Lesekultur spielten Tagebücher eine herausgehobene Rolle und wurden zu einer »prototypische[n] bürgerliche[n] Praktik des Selbst«, indem sich eine bestimmte Art der Tagebuchführung eng mit den zentralen Elementen des bürgerlichen Subjektideals verknüpfte.[15]

An der Wende zum 20. Jahrhundert löste sich diese Verbindung von Bürgertum und Tagebuch aber auf und führte in seinem Verlauf sowohl zur sozialen Verbreitung als auch zur formalen Ausdifferenzierung des Tagebuchschreibens. Dafür waren vor allem fünf Entwicklungen verant-

12 Zu Tagebüchern nichtbürgerlicher Autoren des 18. und 19. Jahrhunderts siehe Isa Schikorsky: Private Schriftlichkeit im 19. Jahrhundert. Untersuchungen zur Geschichte des alltäglichen Sprachverhaltens ›kleiner Leute‹, Tübingen 1990; Helmut Ottenjann und Günter Wiegelmann (Hg.): Alte Tagebücher und Anschreibebücher. Quellen zum Alltag der ländlichen Bevölkerung in Nordwesteuropa, Münster 1982; Jan Peters: Mit Pflug und Gänsekiel. Selbstzeugnisse schreibender Bauern. Eine Anthologie, Köln, Weimar und Wien 2003.

13 Zum bürgerlichen Tagebuch des 19. Jahrhunderts siehe Angelika Linke: Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts, Stuttgart und Weimar 1996; Anne-Charlott Trepp: Sanfte Männlichkeit und selbstständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840, Göttingen 1996; Gunilla-Friederike Budde: Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840-1914, Göttingen 1994; Rebekka Hebermas: Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750-1850), Göttingen ^{2}2002; Esther Bauer: Das Ich im Text. »Wie ich immer war und seyn werde«. Lektüren eines Tagebuchs, in: Manfred Hettling und Stefan-Ludwig Hoffmann (Hg.): Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts Göttingen 2000, S. 105-128.

14 Linke: Sprachkultur und Bürgertum, S. 291 f., 317-319.

15 Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne, Weilerswist 2006, S. 167.

wortlich: Erstens veränderten sich im ausgehenden 19. Jahrhundert die Voraussetzungen privater Schriftlichkeit grundlegend. Zweitens wurden immer mehr Tagebücher publiziert und medial diskutiert. Drittens beanspruchten zunehmend Vertreter unterbürgerlicher Schichten das Tagebuch für sich und erzielten damit auch öffentlich große Aufmerksamkeit. Viertens erhöhten die sozialen, ökonomischen und politischen Verwerfungen und radikalen Brüche im »Zeitalter der Extreme« (Eric Hobsbawm) die Zahl der Schreibanlässe und das Interesse am Tagebuch, insofern Individuen zunehmend ihr Leben selbst als historisch begriffen. Fünftens schließlich veränderten sich im 20. Jahrhundert Vorstellungen der Individualität und des Selbst, was zu einer Pluralisierung der möglichen Selbstentwürfe im Tagebuch führte.

1. Voraussetzungen privater Schriftlichkeit: Im 19. Jahrhundert verbreitete sich die Schreib- und Lesefähigkeit im deutschsprachigen Raum rasant: Umfasste die Analphabeten-Quote um 1800 noch die Hälfte der Bevölkerung, konnten Mitte des 19. Jahrhunderts noch ein Drittel und um 1900 schließlich nur noch ein Prozent der erwachsenen Bevölkerung nicht lesen und schreiben.[16] Zugleich sorgte die massenmediale Revolution des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit der Verbilligung, Auflagensteigerung und Ausdifferenzierung der Printerzeugnisse dafür, dass sich Lesen als Freizeitbeschäftigung zunehmend auch in unterbürgerlichen Schichten verbreitete und Schriftlichkeit auch dort zum Bestandteil des Alltags wurde.[17] Regelmäßiges Schreiben wurde damit am Ende des 19. Jahrhunderts zu einer Kulturtechnik, derer sich so viele Menschen bedienen konnten und auch bedienten wie niemals zuvor in der Geschichte. Dies hatte auch Konsequenzen für das Tagebuch, denn »far more people keep diaries than engage in any other form of regular writing«.[18]

Parallel zur Alphabetisierung veränderten sich auch die materiellen Bedingungen des Tagebuchschreibens: Schon der rasante Anstieg von

16 Zur Alphabetisierung im 19. Jahrhundert siehe Stephan Elspaß: Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert, Tübingen 2005, S. 76-110.

17 Zur massenmedialen Revolution siehe Martin Kohlrausch, Der Monarch im Skandal. Die Logik der Massenmedien und die Transformation der wilhelminischen Monarchie. Berlin 2005, S. 48-53; Frank Bösch, Mediengeschichte. Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen, Frankfurt a. M. 2011, S. 109-128. Zur sozialen Verbreitung des Lesens siehe Dieter Langewiesche und Klaus Schönhoven: Arbeiterbibliotheken und Arbeiterlektüre im Wilhelminischen Deutschland, in: Archiv für Sozialgeschichte 16, 1976, S. 135-204.

18 Jeremy D. Popkin: Philippe Lejeune, Explorer of the Diary, in: Philippe Lejeune: On Diary, hg. von Jemery D. Popkin und Julie Rak, Manoa 2009, S. 1-15, hier S. 2.

Zeitungen und Illustrierten beruhte neben der Erfindung der Rotationsdruckmaschine auch auf der deutlichen Verbilligung von Papier, dessen Preis durch die Holzpapierherstellung zwischen 1870 und 1900 um zwei Drittel fiel.[19] Das auch nach der Jahrhundertwende anhaltende Wachstum der Papierindustrie schuf die Grundlage der Schreibwarenwirtschaft, die zwar vor allem für die Geschäfts- und Arbeitswelt produzierte, dabei aber auch zahlreiche Innovationen im Bereich des privaten Schreibens hervorbrachte.[20] Dies betraf zum einen die Schreibgeräte, bei denen man bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts noch auf das Tintenfass angewiesen war, wollte man nicht auf den Bleistift zurückgreifen. Bleistifte waren seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend zur Massenware geworden, deren Absatz sich im letzten Drittel des Jahrhunderts aber noch einmal deutlich steigerte.[21] Zugleich eröffnete aber seit den 1890er Jahren der Füllfederhalter neue Möglichkeiten privaten Schreibens, die sich mit den in den 1950er Jahren eingeführten Kugelschreibern und den seit den 1970er Jahren erhältlichen Filzstiften weiter veränderten.[22] Welche Bedeutung der Wandel von Schreibgeräten für private Schriftlichkeit entfalten kann, lässt sich gegenwärtig an den intensiven Diskussionen um die Auswirkungen des Computers auf das Tagebuch und dessen Verhältnis zu Blogs nachvollziehen.[23]

Neben alltagstauglicheren Schreibgeräten waren seit 1900 auch zahlreiche Papiererzeugnisse für private Zwecke erhältlich. Zu den nun als industrielle Massenware und nicht mehr als Nebenprodukte von Buchbindereien und Lederfabriken hergestellten Artikeln gehörten Notizbücher und Kalender, deren Produktionszahlen rasant stiegen: Die Papierindustrie verdreifachte ihre Kalenderproduktion um die Jahrhundertwende in

19 Peter von Polenz: Die Sprachkrise der Jahrhundertwende und das bürgerliche Bildungsdeutsch, in: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 52, 1983, S. 3-13, hier S. 7.

20 Zur Etablierung der Schreibwarenindustrie ab 1870 siehe Heinz Schmidt-Brachem: Aus Papier. Eine Kultur- und Wirtschaftsgeschichte der Papier verarbeitenden Industrie in Deutschland, Berlin und Boston 2011, S. 446-459.

21 Ebd., S. 446.

22 Zur Entwicklung der Schreibgeräte siehe Gotthard B. Jensen: Schreibgeräte, unter besonderer Berücksichtigung von Schülerschreibgeräten. Historische Entwicklung und kulturethologische Verlaufsformen dieser Entwicklung, Dissertation Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 2004; Norbert Kortz und Aagje Ricklefs: Von der Veralltäglichung der Schreibgeräte, in: Bernd Jürgen Warneken (Hg.): Populare Schreibkultur. Texte und Analysen, Tübingen 1987, S. 200-221.

23 Ina Ragnhild Langenfeld: Die Welt bloggt. Tagebuch und Weblogs im Vergleich, Marburg 2009; Tine Nowak: Vom Blatt zum Blog. Der Medienamateur und das digitale Tagebuch, in: Helmut Gold, Christiane Holm, Eva Bös und dies. (Hg.): @bsolut privat. Vom Tagebuch zum Weblog, Heidelberg 2008, S. 51-63.

nur acht Jahren.[24] Innerhalb der sich zunehmend ausdifferenzierenden Produktpalette wurden nicht nur dezidiert für den Privatgebrauch bestimmte (Schreib-)Kalender hergestellt, sondern auch Notizbücher, die durch vordatierte Seiten, einen Umschlag mit entsprechender Aufschrift oder einem Schloss dezidiert als Tagebücher ausgewiesen wurden. Als Massenartikel wurden Tagebücher so Teil der entstehenden Konsum- und Freizeitkultur und etablierten sich als typische Geschenke vor allem für jugendliche Mädchen.[25] Zugleich sorgte die Einführung von Heften und Stiften in den Schulen, die Tafel und Griffel ersetzten, dafür, dass am Ende des 19. Jahrhunderts Hefte und Notizbücher zunehmende Verbreitung fanden und zu Alltagsgegenständen wurden.[26]

Erst diese Entwicklungen ermöglichten es der 1907 geborenen Tochter eines Steinmetzes, die als Kanzleigehilfin am Amtsgericht Mannheim arbeitete, im Frühjahr 1927 »in einem Schreibwarengeschäft« nach einem »Tagebuch« zu fragen. Die Verkäuferin, so berichtet die junge Frau im ersten Eintrag ihres dann begonnenen Tagebuchs, »legte mir nach kurzer Zeit eine Menge Bücher vor. Mir schwindelte vor der Anzahl und als sie immer neue zeigte, bat ich schließlich, sie möge es bei diesen sein lassen, sonst fände ich mich nicht mehr zurecht. Ich wollte das schönste Büchlein mein eigen nennen. Und so entschied ich mich für dieses. Es gehört ja auch mit zu den schönsten Büchern, die ich zur Auswahl hatte.«[27]

2. Tagebücher als Publikationsereignisse: Dass eine junge Angestellte Mitte der 1920er Jahre ihr eigenes Leben nicht nur schreibend festhalten, sondern auch noch eines der schönsten Bücher dafür haben wollte, dürfte auch an der gestiegenen öffentlichen Aufmerksamkeit gelegen haben, die publizierten Tagebüchern im 20. Jahrhundert zukam. Die Veröffentlichungen der Tagebücher von Ernst Jünger, Joseph Goebbels, Victor Klemperer oder Anne Frank wurden große mediale Ereignisse und erzielten hohe Auflagen.[28] Ebensolche öffentliche Aufmerksamkeit fanden Tagebuchromane, wie sie Irmgard Keun, Uwe Johnson, Günter Grass, Max Frisch, Walter Kempowski und andere Schriftstellerinnen

24 Schmidt-Bachem: Aus Papier, S. 568.
25 Zur Produktgeschichte des Fertigtagebuchs siehe den Beitrag von Li Gerhalter in diesem Band.
26 Jensen: Schreibgeräte, S. 126.
27 Deutsches Tagebucharchiv (=DTA), RegNr. 1495/II, 1, 28.04.1927.
28 Siehe zu Anne Frank und Victor Klemperer die Beiträge von Sylke Kirschnick und Wolfgang Hardtwig, zu den ebenfalls intensiv diskutierten Tagebüchern von Carl Schmitt den Beitrag von Reinhardt Mehring in diesem Band.

und Schriftsteller des 20. Jahrhunderts vorlegten.[29] Ihre Bücher bedienten sich der Tagebuchform zwar teils nur als darstellerisches Mittel, aber auch sie trugen dazu bei, dass Tagebücher öffentlich präsenter waren als in den vorangegangenen Jahrhunderten. Tagebuchveröffentlichungen waren aber keine neue Erscheinung. Bereits seit dem 18. Jahrhundert waren Tagebücher publiziert und die Tagebuchform als literarisches Stilmittel genutzt worden.[30] Nichtsdestoweniger markierte der Übergang zum 20. Jahrhundert auch hier eine Zäsur. Während des 18. und 19. Jahrhunderts sollten Tagebuchveröffentlichungen vor allem das Innenleben ihrer Autoren offenbaren. Entsprechend waren es überwiegend herausragende Persönlichkeiten, allen voran Schriftsteller, deren Tagebücher gedruckt wurden, um den Leserinnen und Lesern die Größe ihres Geistes und ihre Genialität zu zeigen. Das Interesse an der Persönlichkeit des Autors verlor sich im 20. Jahrhundert zwar nicht, doch diente das Tagebuch nun auch zunehmend als Mittel der Weltdeutung und -erklärung.

Dieser Übergang kann an der vielbeachteten Veröffentlichung des *Tagebuchs einer Verlorenen* von Margarete Böhme fixiert werden, das bereits im Erscheinungsjahr 1905 die Liste der meistverkauften Bücher anführte und zu einem der erfolgreichsten deutschsprachigen Bücher des frühen 20. Jahrhunderts überhaupt wurde. Bis zum Beginn der 1930er Jahre wurden insgesamt 1.200.000 Exemplare verkauft und das Buch in vierzehn Sprachen übersetzt. Die bereits 1907 erarbeitete Bühnenfassung und drei Verfilmungen (1912, 1918 und 1929) trugen weiter zur Popularisierung des Buches bei.[31] Es erzählt die Geschichte der Apothekerstochter Thymian Gotteball, die im Alter von 15 Jahren von einem Geschäftspartner ihres Vaters verführt wird. Schwanger wird sie von Familie und bürgerlicher Gesellschaft verstoßen, und das Kind wird ihr bereits kurz nach der Entbindung weggenommen. Auf sich allein gestellt, schlägt sie sich als Prostituierte durchs Leben und steigt am Ende zwar zur gräflichen

29 Siehe hierzu Michael Bengel (Hg.): Johnsons ›Jahrestage‹, Frankfurt a. M. 1993; Rolf Kieser: Max Frisch. Das literarische Tagebuch, Frauenfeld 1975; Philipp Böttcher und Kai Sina (Hg.): Walter Kempowskis Tagebücher. Selbstausdruck, Poetik, Werkstrategie, München 2014; Noel Thomas: The Narrative Works of Günter Grass. A Critical Interpretation, Amsterdam und Philadelphia 1982, S. 210-251; Anne Fleig: Das Tagebuch als Glanz. Sehen und Schreiben in Irmgard Keuns Roman *Das Kunstseidene Mädchen*, in Stefanie Arend und Ariane Martin (Hg.): Irmgard Keun 1905/2005. Deutungen und Dokumente, Bielefeld 2005, S. 45-60.

30 Sibylle Schönborn: Das Buch der Seele. Tagebuchliteratur zwischen Aufklärung und Kunstperiode, Tübingen 1999.

31 Zum Publikumserfolg des »Tagebuchs einer Verlorenen« siehe Arno Bammé (Hg.): Margarete Böhme. Die Erfolgsschriftstellerin aus Husum, München und Wien 1994, S. 42-49.

Mätresse auf, doch die Rückkehr in die bürgerliche Gesellschaft bleibt ihr bis zu ihrem Tod verwehrt.

Im *Tagebuch einer Verlorenen* ging es weniger um die Persönlichkeit der jungen Apothekerstochter, als um ihr Schicksal und die sozialen Umstände, die es hervorgebracht hatten. Böhme wollte das Buch als »Beitrag zu einer brennenden sozialen Frage unserer Tage« verstanden wissen und vor allem in der sozialdemokratischen Presse wurde es entsprechend rezipiert.[32] Zugleich gründete der Publikumserfolg aber wohl vor allem auf der Verheißung, Einblick in das skandalumwitterte Prostituiertenmilieu zu erlangen. Darauf deuten zumindest die zahlreichen Leserzuschriften hin, die die Autorin erreichten.[33] Doch unabhängig davon, ob das *Tagebuch einer Verlorenen* mit sozialkritischem oder voyeuristischem Interesse gelesen wurde, in beiden Fällen interessierte an ihm vor allem die in dem Buch offengelegte Welt der Prostitution.

Dieser Weltdeutungsanspruch trug dazu bei, die klassische Vorstellung vom Tagebuch als eines intimen und damit unverfälschten Dokuments zu stärken, in das Autoren und Autorinnen unbeobachtet, und damit losgelöst von sozialen Konventionen, die Wahrheit schrieben. Eben auf dieser Behauptung gründete der sensationsheischende Enthüllungscharakter des Buches, den bald auch andere Tagebuchveröffentlichungen übernahmen. Zugleich gewann vor diesem Hintergrund die Frage, ob veröffentlichte Tagebuchaufzeichnungen echt waren, an Bedeutung für die Rezeption der Tagebuchliteratur des 20. Jahrhunderts. Bereits um die Tagebuchveröffentlichungen von Johann Caspar Lavater am Ende des 18. Jahrhunderts hatte sich eine intensive Debatte um deren Originalität entsponnen.[34] Doch zumeist war die Echtheit der Aufzeichnungen von Schriftstellern, Künstlern und Politikern, die im 19. Jahrhundert veröffentlicht wurden, unkontrovers. Die Veröffentlichung von Tagebüchern

32 Zitat: Margarete Böhme: Tagebuch einer Verlorenen. Von einer Toten, Berlin 1905, S. 3 f. Zur sozialdemokratischen Rezeption siehe etwa Franz Dietrich: Tagebuch einer Verlorenen, in: Vorwärts, 20.07.1905, S. 554 f.; F. L.: Tagebuch einer Verlorenen, in: Documente des Socialismus 5, 1905, 7, S. 364.

33 Zu den Leserbriefen an Margarete Böhme siehe Heide Soltau: Das Tagebuch einer Verlorenen. Aus dem Nachlass einer Toten. Der Welterfolg eines Buches und die Folgen, Klagenfurt 1993; Bammé: Margarete Böhme, S. 771-781. Das voyeuristische Interesse lässt sich exemplarisch nachvollziehen am Tagebuch des 16jährigen Bürgerssohn Otto Braun, der im Frühling 1914 zur »Nachbereitung« seiner Beobachtungen des Berliner Straßenstrichs das »Tagebuch eines Tauentzien-Girls« las, eine 1914 erschiene Nachahmung des Tagebuchs einer Verlorenen. Siehe hierzu Dorothee Wierling: Eine Familie im Krieg. Leben, Sterben und Schreiben 1914-1918, Göttingen 2013, S. 26-28.

34 Zu den Lavater-Tagebüchern siehe Schönborn: Das Buch der Seele, S. 86-126.

unbekannterer Autoren hingegen, die vor allem Einblick in eine sonst verborgene Lebenswelt geben sollten, machte es ungleich dringlicher zu entscheiden, inwieweit die Aufzeichnungen original und unverändert waren. Auch in dieser Hinsicht eröffnete das *Tagebuch einer Verlorenen* die öffentliche Tagebuchrezeption des 20. Jahrhunderts, weil dessen Echtheit in den Feuilletons aller großen Zeitungen intensiv diskutiert wurde.[35] In dem Vorwort, das Böhme dem Tagebuchtext voranstellte, hatte die Autorin selbst betont, nur die Herausgeberin, nicht die Verfasserin der Aufzeichnungen zu sein. Das in ihre »Hände gelangte« Tagebuch habe sie mit Ausnahme von Namensänderungen und »einigen Streichungen von Stellen, die sich absolut nicht für die Veröffentlichung eigneten«, im »Original« belassen.[36] Ein bereits der Erstausgabe beigefügtes Faksimile einer Tagebuchseite sollte die falsche Authentizitätsbehauptung weiter untermauern. Das *Tagebuch einer Verlorenen* war ein Roman, keine Edition. Doch die intensive Debatte über diese Frage trug nicht nur zur weiteren Popularität dieses Buches bei. In ihr wurde ausführlich über das Spannungsverhältnis von Authentizität und Fiktionalität, von Privatheit und Öffentlichkeit sowie von Welt- und Selbstdeutung im Tagebuch gesprochen, auf dem auch die Publikumserfolge der Tagebuchliteratur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gründeten.

3. Gesteigerte Ansprüche auf Tagebuchfähigkeit: Der große Erfolg des *Tagebuchs einer Verlorenen* verweist jedoch nicht nur auf die verstärkte literarische Nutzung und erhöhte öffentliche Wertschätzung des Tagebuchs. Er zeigt auch an, wie grundlegend sich am Beginn des 20. Jahrhunderts die Vorstellungen darüber wandelten, von wem die Abfassung eines Tagebuchs erwartet werden konnte. Die vermeintliche Tagebuchautorin in Böhmes Buch entstammte zwar bürgerlichen Verhältnissen, aber ihr Leben und ihre Aufzeichnungen entsprachen nicht mehr dem bürgerlichen Ideal des vergangenen Jahrhunderts. Die zahlreichen Nachahmungen, die nach 1905 erschienen und die versuchten, an den Erfolg des *Tagebuchs einer Verlorenen* anzuschließen, setzte sich die soziale Ausweitung der Autorenschaft fort. Bis zum Beginn der 1930er Jahre gaben diverse

35 Zur Kontoverse um die Authentizität des Tagebuchs einer Verlorenen siehe Bammé: Margarete Böhme, S. 16-37 sowie die dort wieder abgedruckten Debattenbeiträge, S. 111-236. Selbst Max Weber und Walter Benjamin nahmen das Buch wahr; siehe Max Weber: Zur Methodik sozialpsychologischer Enquêten und ihrer Bearbeitung, in: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik 29, 1909, S. 949-958, hier S. 952; Walter Benjamin: Aus dem Tagebuch einer Verlorenen, in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. VI, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a. M. 1991, S. 152-157.

36 Böhme: Tagebuch einer Verlorenen, S. 3.

Veröffentlichungen unter dem Titel »Aus dem Tagebuch« vor, über das Leben »einer anderen Verlorenen«, »eines Tauentzien-Girls«, »eines Modells«, oder »einer Gestolperten« zu berichten.[37] Auch wenn diesen Büchern zumeist ebenso wenig reale Tagebücher zugrunde lagen wie ihrem Vorbild, erklärten sie nicht-bürgerliche Personen grundsätzlich für tagebuchfähig und popularisierten auf diese Weise das Medium auch in der vor allem belletristische Literatur lesenden Arbeiterschaft.[38] In den Jahren bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs lag der Schwerpunkt der Tagebuchveröffentlichungen dabei vor allem auf dem Milieu von Prostituierten und Zuhältern, das gerade beim bürgerlichen Publikum auf großes Interesse stieß.[39] Gleichwohl erschienen aber auch Titel wie »Tagebuch eines Proletariers«, »Genosse Mensch. Tagebuchaufzeichnungen eines früheren sozialdemokratischen Arbeiters«, »Aus dem Tagebuch eines Betriebsrats«, »eines Eisenbahners« oder »eines Arbeiters«, die in den 1920er Jahren häufiger wurden.[40] In ihnen wurde der sozialkritische Impuls von Böhme stärker aufgriffen und über das Leben unterer Gesellschaftsschichten berichtetet, allerdings ohne die sexualisierte Skandalisierung zu übernehmen.

Während diese Titel von einer sozialen Ausweitung des Tagebuchschreibens zu zeugen vorgaben, traten verschiedene Akteure an, diese auch gezielt zu fördern. So wurde in der Arbeiterbewegung der Anspruch erhoben, auch ein Arbeiterleben sei tagebuchwürdig und Arbeiter sollten zur Persönlichkeitsbildung ein Tagebuch führen. In der Zeitschrift *Arbeiter-Jugend* etwa erschien 1917 unter der Überschrift »Schreibt ein

37 Rudolf Felseck (Hg.): Tagebuch einer anderen Verlorenen. Auch von einer Toten, Leipzig 1906; Emma Nuss: Aus dem Tagebuch eines Tauentzien-Girls, Charlottenburg 1914; o. A.: Tagebuch eines Modells, Leipzig 1920; Edith Schlimm: Tagebuch einer Gestolperten, Berlin 1924.

38 Langewiesche und Schönhoven: Arbeiterbibliotheken und Arbeiterlektüre, S. 172, 184 f.

39 Michael Vogtmeier: Die proletarische Autobiographie 1903-1914. Studien zur Gattungs- und Funktionsgeschichte der Autobiographie, Frankfurt a. M. 1984, S. 124 f. Das Interesse an Tagebuchveröffentlichungen fügte sich dabei in ein insgesamt gesteigertes Interesse an autobiografischen Schriften ein. Siehe hierzu ebd., S. 91-96; Charlotte Heinritz: Auf ungebahnten Wegen. Frauenautobiographien um 1900, Königstein 2000, S. 10-16.

40 Karl Wilhelmsdörfer: Tagebuch eines Proletariers, Hamburg 1909; Johannes Christian Josef Ommerborn (Hg.): Genosse Mensch. Tagebuchaufzeichnungen eines früheren sozialdemokratischen Arbeiters, Chemnitz [1913]; Kurt Richter: Aus dem Tagebuch eines Betriebsrats, Berlin 1925; Heinrich Eggersglüß: Tagebuch eines Eisenbahners. Den deutschen Eisenbahnern und dem deutschen Volke, Braunschweig 1927; Karl Otto Schmidt: Arbeitslos. Tagebuch eines Arbeiters. Der Weg aus dem Elend der Arbeitslosigkeit. Von einem Arbeitslosen, Pfullingen [1930].

Tagebuch!« die »eindringliche Mahnung« an die Kinder und Jugendlichen der Arbeiterklasse, in dieser Form ihre »Gedanken geordnet aufs Papier zu bringen«.[41] Im Zuge des Einsatzes von Tagebüchern in der Berufsausbildung waren es auch vor allem jugendliche Arbeiter, die zum Tagebuchschreiben animiert wurden.[42] Zugleich wurden aber auch Erwachsene dazu aufgefordert, Tagebuch zu führen, etwa durch Vordrucke wie den »Notizkalender für Arbeiter«. Ein als Tagebuch genutztes Exemplar aus dem Jahr 1900 findet sich beispielsweise im Nachlass des 1876 geborenen Dachdeckers und späteren Gewerkschaftssekretärs Theodor Thomas.[43] Über spezielle Tagebuchvordrucke versuchten aber auch andere Akteure, Erwachsene zum Tagebuchschreiben zu bewegen. Kinderärzte und Pädagogen etwa entdeckten das Tagebuch am Ende des 19. Jahrhunderts als Instrument, um frühkindliche Erziehungsprozesse innerhalb von Familien besser kontrollieren und steuern zu können. Mit auszufüllenden Vorlagen wie »Babys Tagebuch. Merkblätter und Grundzüge der Säuglingspflege« drängten sie Eltern unabhängig von ihrer sozialen Schichtzugehörigkeit dazu, ihre Erziehung an neuen wissenschaftlichen Grundsätzen auszurichten.[44] Systematischere Züge gewann die Förderung des Tagebuchschreibens dann vor allem durch die Einmischung staatlicher Akteure im Ersten Weltkrieg, während des Nationalsozialismus und in der DDR.[45] Diese Bemühungen blieben zwar weit hinter den Anstrengungen zurück, die etwa in der Sowjetunion zur Förderung des Tagebuchschreibens unternommen wurden.[46] Aber dennoch führten auch die bescheideneren Aktivitäten in Deutschland dazu, dass Autoren und Autorinnen aus unterbürgerlichen Schichten vermehrt Tagebuch schrieben.

Wie sich durch literarische Vorbilder und Schreibaufforderungen das soziale Profil der Autorinnen und Autoren insgesamt veränderte, lässt

41 H. Peus: Schreibt ein Tagebuch!, in: Arbeiter-Jugend 9, 1917 15, S. 118.

42 Für bestimmte Berufe, wie etwa bei Apothekern, war das Führen eines Tagebuchs bereits am Beginn des 20. Jahrhunderts gesetzlich vorgeschrieben, aber auch Lehrlinge in der Industrie wurden zum Tagebuchführen angehalten. Siehe etwa das Tagebuch des 1892 geborenen Franz Wallner, der 1908 seine Ausbildung im Münchener AEG-Werk absolvierte (Stadtarchiv München, Nachlass Wallner, 1).

43 Archiv für soziale Demokratie, Nachlass Theodor Thomas, Tagebuch 1900.

44 Siehe hierzu den Beitrag von Miriam Gebhardt in diesem Band sowie ausführlicher dies.: Die Angst vor dem kindlichen Tyrannen. Eine Geschichte der Erziehung im 20. Jahrhundert, München 2009.

45 Siehe hierzu die Beiträge von Janosch Steuwer und Merve Lühr in diesem Band.

46 Zum Tagebuchschreiben in der Sowjetunion siehe vor allem Jochen Hellbeck: Revolution on My Mind. Writing a Diary Under Stalin, Cambridge, MA 2006. Zur staatlichen Tagebuchförderung ausführlich Nancy Aris: Die Metro als Schriftwerk. Geschichtsproduktion und industrielles Schreiben im Stalinismus, Berlin 2005.

sich heute nicht mehr feststellen.[47] Auch die zeitgenössischen Einschätzungen zu dieser Frage helfen leider kaum weiter. Mit den Veränderungen am Übergang zum 20. Jahrhundert widmete auch die Wissenschaft dem Tagebuch größere Aufmerksamkeit. 1898 veröffentlichte der Literaturwissenschaftler Richard M. Meyer einen ersten Aufsatz zur Literaturgeschichte des Tagebuchs. Im Gegensatz zu seinen Fachkollegen nutzte Meyer einen breiten Literaturbegriff, der auch Zeitungsartikel und eben Tagebücher einschloss. Allerdings entschied auch für Meyer die literarische Qualität eines Textes darüber, ob sich die Literaturwissenschaft mit ihm befassen sollte. Sein Rückblick auf die »Entwicklungsgeschichte des Tagebuchs« konzentrierte sich folglich auch nur auf die Tagebücher von »interessanten Menschen« wie Schriftstellern und Philosophen.[48] Ein solch eingeschränkter Fokus auf die Tagebuchhöhenkammliteratur prägte die literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Tagebuch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.[49] Aus dieser literaturgeschichtlichen Perspektive waren keine Erkenntnisse über die zeitgenössischen Tendenzen des Tagebuchschreibens zu erwarten, zumal Meyer am Ende seiner Überlegungen klagte, dass es mit der »Wunderblüte des modernen Tagebuchs« vorbei sei.[50]

Eine andere Perspektive nahm am Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem die neuentstehende Jugendkunde ein. Ausgehend von der Annahme eines jugendlichen Drangs zum Tagebuchschreiben, entwickelte sich die Auswertung von Tagebüchern in diesem Forschungszweig nach dem Ersten Weltkrieg zu einer bestimmenden Forschungsmethode.[51] Dabei stellte sich früh die Frage, »welche Verbreitung und Bedeutung […] dem Tagebuchschreiben« zukomme, »wie viele Jugendliche schreiben« und ob sich die »Tagebuchschreiber aus allen Schichten, aus beiden

47 Siehe zu der Schwierigkeit, aus den überlieferten Tagebüchern auf die Konjunkturen des Tagebuchschreibens rückzuschließen, den Beitrag von Hanne Leßau in diesem Band.

48 Meyer, Richard M.: Zur Entwicklungsgeschichte des Tagebuchs, in: ders.: Gestalten und Probleme, Berlin 1905, S. 281-298, hier S. 294 (erstmals in Cosmopolis. Revue international 12, 1898 6, S. 856-873).

49 Siehe hierzu Magdalena Buchholz: Die Anfänge der deutschen Tagebuchschreibung. Beiträge zu ihrer Geschichte und Charakteristik, Münster 1983 (erstmals 1942); Hocke, Das europäische Tagebuch; Ralph-Rainer Wuthenow: Europäische Tagebücher. Eigenart, Formen, Entwicklung, Darmstadt 1990.

50 Meyer: Zur Entwicklungsgeschichte des Tagebuchs, S. 298.

51 Siehe zur Bedeutung der Tagebuchmethode Petra Stach: Das Seelenleben junger Mädchen. Zwei Tagebücher der Jahrhundertwende in der Kontroverse zwischen Psychoanalyse und Psychologie, in: Psychologie und Geschichte 5, 1994, 3/4, S. 183-207.

Geschlechtern« rekrutierten.[52] Vor der Einführung der Demoskopie in Deutschland waren die Möglichkeiten der Umfrageforschung allerdings zu begrenzt, um hier zu aussagekräftigen Ergebnissen zu kommen. Entsprechend lässt sich kaum sagen, inwieweit Einschätzungen zur sozialen Verbreitung des Tagebuchs zutreffend waren oder nur die Vorurteile der wissenschaftlichen Beobachterinnen und Beobachtern spiegelten. Der gegenüber der Tagebuchforschung erhobene Vorwurf, sie sei sozial exklusiv, weil sich Tagebücher in »proletarischen Kreisen« nur selten fänden und das für die Arbeiterschaft wichtige Berufs- und Schulleben »unter die Schwelle des Tagebuchbewusstseins« fiele,[53] führte zur Entwicklung der »Aufsatzforschung«, bei der vor allem Arbeiterjugendliche gezielt zum Schreiben aufgefordert wurden.[54] Zugleich betonten aber andere Forscher, dass auch Jugendliche aus der Arbeiterschaft Tagebuch schrieben.[55]

Auch wenn die genauen sozialen Konturen des Tagebuchschreibens damit nicht eruierbar sind, ging der Jugendkundler Siegfried Bernfeld in Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Forschung davon aus, dass es sich beim Tagebuchschreiben um ein allgemeines, nicht mehr sozial exklusives Phänomen handele, das sich »vertikal von der repräsentativen oder herrschenden Schicht in die beherrschten, namenlosen und geschichtslosen« Bevölkerungsteile verbreitet habe.[56] Die ersten verläss-

52 Charlotte Bühler: Die Bedeutung des Tagebuchs für die Jugendpsychologie, in: dies. (Hg.): Zwei Knabentagebücher, Jena 1925, S. V-XIV, hier S. VII.

53 Ernst Lau: Über Methoden und Ergebnisse der Jugendkunde, in: Richard Thurnwald (Hg.): Die neue Jugend, Leipzig 1927, S. 301-320, hier S. 304; Mathilde Kelchner: Kummer und Trost jugendlicher Arbeiterinnen. Eine sozialpsychologische Untersuchung an Aufsätzen von Schülerinnen der Berufsschule, Leipzig 1929, S. 5. Ähnlich auch Lisbeth Franzen-Hellersberg: Die jugendliche Arbeiterin und ihre Arbeitsweise und Lebensform. Ein Versuch sozialpsychologischer Forschung zum Zweck der Umwertung proletarischer Tatbestände, Tübingen 1932, S. 3 f.

54 Christina Benninghaus: Die anderen Jugendlichen. Arbeitermädchen in der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. und New York 1999, S. 20-31; Irmgard Weyrather: Die Frau am Fließband. Das Bild der Fabrikarbeiterin in der Sozialforschung 1870-1985, Frankfurt a. M. und New York 2003, S. 137-142 sowie Alf Lüdtke: Erwerbsarbeit und Hausarbeit: Arbeiterinnen in den 1920er Jahren. Zur Einleitung von »Mein Arbeitstag, mein Wochenende«, in: ders. (Hg.): »Mein Arbeitstag, mein Wochenende«. Arbeiterinnen berichten von ihrem Alltag 1928, Hamburg 1991, S. IX-XXXIII.

55 Annelies Argelander und Ilse Weitsch: Aus dem Seelenleben verwahrloster Mädchen auf Grund ihrer Tagebuchaufzeichnungen, Jena 1933; Curt Bondy: Die Proletarische Jugendbewegung in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung der Hamburger Verhältnisse. Ein methodischer und psychographischer Beitrag zur Jugendkunde, Münster 1987 (erstmals 1921).

56 Bernfeld: Trieb und Tradition, S. 124

lich erhobenen Umfragedaten zum Tagebuchschreiben bestätigten dann in den 1980er Jahren auch empirisch, wie sehr im 20. Jahrhundert die soziale Exklusivität des Tagebuchs verloren gegangen war. In der Shell-Jugendstudie von 1985 gaben 38 Prozent der Hauptschüler, 36 Prozent der Realschüler und 40 Prozent der Gymnasiasten an, »sehr häufig«, »häufig« oder »gelegentlich« Tagebuch zu führen. Nach dem Ende der Schulzeit nahm diese Neigung zwar insgesamt ab, doch bestanden auch hier nur geringe Berufs- oder Bildungsunterschiede.[57]

4. Die Multiplikation der Schreibanlässe: Zu der sozialen Verbreitung des Tagebuchschreibens im 20. Jahrhundert trugen aber auch politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen bei. In der historischen Forschung zu Tagebüchern ist immer wieder hervorgehoben worden, dass »im 20. Jahrhundert Tagebücher aller Art, vor allem in Situationen persönlicher und gesellschaftlicher Krisen, unter dem Eindruck von zeitlich sich überstürzenden Ereignissen, […] in Momenten, in denen sich gewohnte Verhältnisse abrupt änderten, besonders häufig« geführt wurden.[58] In diesem Sinne erklärt auch Peter Fritzsche: »The interrogative nature of keeping a diary collaborated closely with twentieth-century history«. Autobiografische Texte im Allgemeinen und Tagebücher im Besonderen sollten daher als »iterary response to the violence of war and revolution, to the requirement to build an increasingly autonomous self, and to the proliferation of technologies of self-observation« verstanden werden.[59] Politische Regimewechsel stellten immer wieder Schreibanlässe dar, sowohl weil Individuen meinten, Zeugen historischer Veränderungen zu werden und Geschichte beobachten zu können, als auch weil sie die Notwendigkeit hervorrufen konnten, sich zum neuen Regime zu verhalten.[60]

57 Jürgen Zinnecker: Literarische und ästhetische Praxen in Jugendkultur und Jugendbiografie, in: Arthur Fischer, Werner Fuchs und ders.: Jugendliche und Erwachsene '85. Generationen im Vergleich, Bd. 2: Freizeit und Jugendkultur, Opladen 1985, S. 143-348, hier S. 310.

58 Peter Hüttenberger: Tagebücher, in: Bernd-A. Rusinek, Volker Ackermann und Jörg Engelbrecht (Hg.): Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Schwerpunkt: Neuzeit, Paderborn 1992, S. 27-43, hier S. 28. Ähnlich auch Christa Hämmerle: Diaries, in: Miriam Dobson und Benjamin Ziemann (Hg.): Reading Primary Sources. The interpretation of texts from nineteenth- and twentieth-century history, London und New York 2009, S. 141-158.

59 Peter Fritzsche: The turbulent world of Franz Göll. An ordinary Berliner writes the twentieth century, Cambridge, MA 2011, S. 9, 12.

60 Siehe dazu vor allem die Beiträge von Wolfgang Hardtwig und Janosch Steuwer in diesem Band sowie Janosch Steuwer: »Ein neues Blatt im Buche der Geschichte«. Tagebücher und der Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft 1933/34, in:

Auch die rasanten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungsdynamiken seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert dürften aber vielfältige Schreibanlässe geboten haben, da Individuen ihre traditionellen Lebensbezüge verließen und soziale Auf- oder Abstiege erlebten, die sie schreibend mit ihrem Selbstbild in Einklang zu bringen suchten.[61] Schon allein durch die Tatsache, dass wirtschaftliche Veränderungen und wachsende räumliche Mobilität dazu führten, dass mehr Menschen im Übergang von der Jugend zum Erwachsenenalter sowohl neue Eindrücke gewannen als auch ihre vertrauten Gesprächspartner verloren, beförderte nicht nur den Austausch in Briefen. Auch die individuelle Reflexion im Tagebuch nahm dadurch zu, wie schon die wachsende Verbreitung von Reisetagebüchern und das zunehmende öffentliche Interesse an diesen verdeutlicht.[62] Besonders die Weltkriege, die zu einer breiten gesellschaftlichen Mobilisierung führten und in denen das Bewusstsein, historisches Geschehen unmittelbar zu erleben, rasante Wandlungsprozesse sowie die Trennung von Angehörigen und dem gewohnten Lebensumfeld zusammenfielen, schufen in besonderer Weise Anlässe für privates Schreiben und eine große Zahl an Tagebüchern.[63]

Zudem hatten politische Akteure schon am Ende des 19. Jahrhunderts das Tagebuchschreiben im Kontext des Krieges propagiert. Nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 wurden zahlreiche Kriegserinnerungen und auch Tagebücher von Soldaten unterschiedlicher Ränge veröffentlicht und von privater Seite gezielt gesammelt.[64] Daran anknüpfend begann das preußische Kultusministerium 1911, durch Bibliotheken systematisch private »Briefe und Tagebücher des deutschen Volkes aus Kriegszeiten« sammeln zu lassen.[65] Bis zum Beginn des Ersten Weltkrie-

Frank Bajohr und Sibylle Steinbacher (Hg.): »… Zeugnis ablegen bis zum letzten«. Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust, Göttingen 2015 (im Erscheinen).

61 Siehe hierzu den Beitrag von Peter-Paul Bänziger in diesem Band sowie Fritzsche: The turbulent world of Franz Göll, S. 32-77.

62 Siehe zum gesteigerten Interesse an Reisetagebüchern seit Beginn des 20. Jahrhundert Philippe Prein: Bürgerliches Reisen im 19. Jahrhundert. Freizeit, Kommunikation und soziale Grenzen, Münster 2005, S. 80-85.

63 Dies zeigen auch die Beiträge von Kathryn Sederberg und Benjamin Möckel in diesem Band.

64 Siehe etwa das Buch des Unteroffiziers Emil Morgenroth: Sein schwerster Gang! Zur Erinnerung an die große Zeit von 1870-1871. Nach dem Tagebuch, Leipzig 1902. Zu den Kriegstagebüchern des 19. Jahrhunderts siehe Andreas Wolf: Kriegstagebücher des 19. Jahrhunderts. Entstehung, Sprache, Edition, Frankfurt a. M. 2005.

65 Michael Herkenhoff: »Briefe und Tagebücher des deutschen Volkes aus Kriegszeiten«. Die preußischen Kriegssammlungen 1911-1914/18, in: Julia Freifrau Hiller von

ges waren so bereits über 10.000 Dokumente zusammengekommen. Mit Kriegsbeginn steigerte sich die Sammlungsaktivität um ein Vielfaches: Statt zwölf Universitätsbibliotheken waren es nun hunderte Stadtarchive, Bibliotheken und private Kriegssammlungsvereine, die Dokumente aus dem Krieg und gerade die als besonders »authentisch« geltenden Tagebücher und Briefe von Soldaten sammelten, um sie »als bescheidene Bausteine zu einem später zu entwerfenden lebendigen Bilde dieser großen Zeit und ihres Verlaufes« zu bewahren.[66] Die Sammlungsaufrufe und die Veröffentlichung von Dokumenten schon während des Krieges betonten die »historische« Bedeutung der Schriftstücke auch »einfacher« Autoren. Neben der schieren Wucht der außerordentlichen Kriegsereignisse beförderten auch diese Aufrufe und Sammlungen den Aufschwung privater Schriftlichkeit im Ersten Weltkrieg über die verschiedenen sozialen Schichten hinweg. Für private Briefe ist dies mit Verweis auf die exakt quantifizierbare Masse an Feldpost gezeigt und inzwischen auch intensiv diskutiert worden.[67] Aber auch das Tagebuchschreiben wurde durch den Ersten Weltkrieg nachhaltig befördert.[68] Sichtbar wurde dies bereits zeitgenössisch anhand der zahllosen Veröffentlichungen von Kriegstagebüchern noch während oder kurz nach dem Krieg. Ernst Jüngers »In Stahlgewittern« ist hier nur das bekannteste Exemplar einer weit größeren Bewegung. Mit den teilweise als Broschüren im Selbstverlag veröffentlichten Tagebüchern hatten auch viele unbekanntere Einzelpersonen an der von den Kriegssammlungen eröffneten kollektiven Kriegsgeschichtsschreibung teil.[69]

Die umfangreichen Sammlungsbemühungen während des Ersten Weltkrieges wurden während des Zweiten Weltkrieges nicht in dieser Intensität wieder aufgenommen, auch wenn einzelne Archive zur Abgabe

Gaertringen (Hg.): Kriegssammlungen 1914-1918, Frankfurt a. M. 2014, S. 31-48, hier S. 31.

66 Aibe-Marlene Gerdes: Kriegssammlungen 1914-1918. Eine Einführung, in: Julia Freifrau Hiller von Gaertringen (Hg.): Kriegssammlungen 1914-1918, Frankfurt a. M. 2014, S. 15-29, hier S. 15. Zur Geschichte der Kriegssammlungen siehe auch die weiteren Beiträge des Bandes.

67 Zum aktuellen Stand der Feldpostforschung siehe Veit Didczuneit, Jens Ebert und Thomas Jander (Hg.): Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, Essen 2011.

68 Der vorgesehene Beitrag zum Ersten Weltkrieg in diesem Band musste leider entfallen. Zum Tagebuchschreiben im Ersten Weltkrieg siehe vor allem Wierling: Eine Familie im Krieg; Benjamin Ziemann: Gewalt im Ersten Weltkrieg. Töten, Überleben, Verweigern, Essen 2013, S. 63-90; Alexander Watson: Enduring the Great War. Combat, Morale and Collapse in the German and British Armies, 1914-1918, Cambridge ²2009.

69 Siehe hierzu Wierling: Eine Familie im Krieg, S. 381-403.

von Tagebüchern aufriefen.[70] Größere Tagebuchsammlungen zu den 1930er und 1940er Jahren entstanden erst in den 1980er Jahren, als sich das öffentliche Interesse an Tagebüchern aus Krieg und Diktatur, das schon früher bestanden hatte, stark zunahm.[71] Anders als das *Tagebuch einer Verlorenen* sollte die Publikation der Tagebücher nun nicht mehr Einblicke in entlegene Welten in der Gegenwart, sondern in vergangene Wirklichkeiten eröffnen. Die rasanten politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts trugen so nicht nur dazu bei, die Praxis des Tagebuchschreibens weiter zu verbreiten. Sie steigerten auch das öffentliche Interesse an diesen Texten, denen vor allem in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts eine besondere Fähigkeit zugeschrieben wurde, über das Leben unter politisch schwierigen Bedingungen Auskunft zu geben. Gerade in der Wissenschaft wurden Tagebücher seit den 1980er Jahren zu einer zentralen Quelle, an der die Begegnung der einzelnen Zeitgenossen mit historischem Geschehen untersucht werden sollte; sei es, dass man sich den Tagebücher aus den Katastrophen des 20. Jahrhunderts zuwandte oder in der turbulenten Wendezeit am Ende der 1980er Jahre Zeitgenossen für wissenschaftliche Zwecke gezielt zum Tagebuchschreiben aufforderte.[72]

5. Selbstpluralisierung im Tagebuch: Vorstellungen personaler Identität und des eigenen Selbst waren im 20. Jahrhundert radikalen Wandlungen unterworfen, die als Subjektivierungsprozesse in den vergangenen Jahren zunächst in den Sozial- und Kulturwissenschaften und inzwischen auch

70 Hans Dietrich Schäfer: Das gespaltene Bewußtsein. Über deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933-1945, München und Wien 1981, S. 107. Zur Förderung des Tagebuchschreibens im Zweiten Weltkrieg siehe auch die Hinweise bei Susanne zur Nieden: Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943-1945, Berlin 1993, S. 59 f. Zum Tagebuchschreiben während des Zweiten Weltkrieges siehe Peter Fritzsche: Life and Death in the Third Reich, Cambridge, MA 2008; Nicholas Stargardt: The Troubled Patriot: German Innerlichkeit in World War II, in: German History 28, 2010, 3, S. 326-342; Benjamin Möckel: Erfahrungsbruch und Generationsbehauptung. Die ›Kriegsjugendgeneration‹ in den beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften, Göttingen 2014.

71 Siehe hierzu den Beitrag von Hanne Leßau in diesem Band sowie die zahlreichen Editionen von Tagebüchern aus dem Nationalsozialismus in den letzten Jahren, wie etwa Frank Bajohr, Beate Meyer und Joachim Szodrzynski (Hg.): Bedrohung, Hoffnung, Skepsis. Vier Tagebücher des Jahres 1933, Göttingen 2013. Zur Entwicklung des Interesses an Tagebüchern aus dem Nationalsozialismus siehe bald auch die einführenden Bemerkungen von Frank Bajohr in: ders. und Sibylle Steinbacher (Hg.): »… Zeugnis ablegen bis zum letzten«. Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust, Göttingen 2015 (im Erscheinen).

72 Siehe hierzu den Beitrag von Marcus Böick in diesem Band.

intensiv historisch untersucht werden.[73] Dem Tagebuch kommt in diesem Zusammenhang eine besondere Bedeutung zu, insofern es trotz aller Veränderungen weiterhin als ein privilegiertes Instrument der Konstitution des bürgerlichen Subjekts betrachtet wurde.[74] Die Vorstellung eines kohärenten Subjekts, das sich selbst transparent ist und schriftlich explizieren kann, um sich auf diese Weise seiner personalen Identität über die Zeit zu versichern, behielt zwar einerseits als Leitbild im 20. Jahrhundert eine hohe Attraktivität. Andererseits war es aber massiven Angriffen ausgesetzt; vor allem durch die entstehende Psychoanalyse und die Idee des Un- oder Unterbewussten, aber auch durch die sozialwissenschaftliche Rollentheorie, biologisierende Verhaltenswissenschaften und Diskurse über die Hybridisierung von Mensch und Maschine. Auch diese vielfältigen Herausforderungen des Selbst dürften das Bedürfnis intensiviert haben, sich schreibend zu explizieren oder eben erst zu konstituieren, wie es in vielen Beiträgen dieses Bandes zu beobachten ist. Dabei zeigen sich sowohl Versuche der rationalen Selbststeuerung, die bürgerlichen Praktiken entsprechen und den Vorstellungen der Selbstoptimierung als »unternehmerisches Selbst« nahekommen können, als auch Bestrebungen zur psychologischen Selbstanalyse und -therapie, die dem Psychoboom der 1960er und 1970er Jahre Rechnung tragen.[75] Insgesamt pluralisierte sich die Vorstellung dessen, was als Selbst im Tagebuch entworfen und aufgeschrieben werden konnte. Sowohl das Spiel mit verschiedenen Identitäten als auch weniger kohärente Selbstentwürfe oder gar der Verzicht auf die Herstellung von Kohärenz gewannen an Legitimität.[76] Tagebücher bilden insofern eine privilegierte Quelle, um die Geschichte von Selbstvorstellungen wie auch der Konstitution des Selbst zu ergründen, auch wenn diese in den bisherigen Debatten zur Geschichte des

73 Andreas Reckwitz: Subjekt, Bielefeld 2008; Reinhard Siedler: Die Rückkehr des Subjekts in den Kulturwissenschaften, Wien 2004; Greg Eghigian, Andreas Killen und Christine Leuenberger, The Self as Project. Politics and the Human Sciences in the Twentieth Century, in: Osiris 22, 2007, S. 1-25; siehe einführend Wiebke Wiede, Subjekt und Subjektivierung, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 10.12.2014, URL: http://docupedia.de/zg/Subjekt_und_Subjektivierung?oldid=106254 [Letzter Aufruf: 12.05.2015].

74 Siehe dazu ausführlich den Beitrag von Peter-Paul Bänziger in diesem Band sowie Fritzsche: The turbulent world of Franz Göll.

75 Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt a. M. 2007; Sabine Maasen u. a. (Hg.): Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den »langen« Siebzigern, Bielefeld 2011; siehe auch den Beitrag von Rüdiger Graf in diesem Band.

76 Siehe dazu die Beiträge von Reinhard Mehring und Rüdiger Graf in diesem Band.

Selbst kaum herangezogen worden sind.[77] Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass veränderte Subjektivitätsvorstellungen eine Ursache für die Inflation des Tagebuchschreibens waren, sich Subjektivitätsvorstellungen aber zugleich auch durch die Zunahme des Tagebuchschreibens selbst veränderten.[78]

Schreibpraktiken und Interpretationstechniken

Die skizzierten fünf Prozesse führten zu einer Inflation des Tagebuchschreibens, seiner sozialen Verbreitung und damit auch zu einer Ausdifferenzierung verschiedener Tagebuchformen. Wie schon im Pietismus war es auch im Bürgertum des 19. Jahrhunderts beim Führen eines Tagebuchs vor allem darum gegangen, die Regeln und Verhaltensweisen der eigenen sozialen Gruppe anzueignen und einzuüben. Entsprechend kanonisiert war das Schreiben: Es orientierte sich an prominenten Vorbildern und folgte klaren Genreregeln, die beispielsweise auf eine bestimmte Form der schriftlichen Kodierung von Gefühlen hinausliefen.[79] Beim Tagebuchschreiben handelte es sich dementsprechend »um Stilübungen in bürgerlichem Selbstgefühl und das schreibende Sich-Aneignen emotionaler und mentaler Dispositionen«.[80] Es brachte eine soziale Identität zum Ausdruck und inszenierte diese zugleich, wobei dem Tagebuch »ein ganzes Spektrum von schriftsprachlichen Mustern

77 Explizit macht dies nun Peter-Paul Bänziger in seiner »Geschichte produktiver Selbste im deutschsprachigen Raum, ca. 1890-1990«.

78 Als Überblick zur jüngeren Debatte um die Geschichte des Selbst siehe demnächst Pascal Eitler und Jens Elberfeld (Hg.): Zeitgeschichte des Selbst. Therapeutisierung, Politisierung, Emotionalisierung, Bielefeld 2015 (im Erscheinen).

79 Siehe hierzu Angelika Linke: Sich das Leben erschreiben. Zur sprachlichen Rolleninszenierung bürgerlicher Frauen des 19. Jahrhunderts im Medium des Tagebuchs, in: Mererid Puw Davies, Beth Linklater und Gisela Shaw (Hg.): Autobiography by Women in German, Bern 2000, S. 105-129: dies.: Sprache, Gefühl und Bürgertum im 20. Jahrhundert. Zur Rolle der Sprache im Spannungsfeld von individuellem Erleben und überindividueller Gefühlsprogrammatik einer Sozialformation, in: Volker Hertel und Gotthard Lerchner (Hg.): Sprache und Kommunikation im Kulturkontext. Beiträge zum Ehrenkolloquium aus Anlass des 60. Geburtstages von Gotthard Lerchner, Bern und Frankfurt a. M. 1996, S. 85-103; Alfred Messerli: Der papierne Freund. Literarische Anregungen und Modelle für das Tagebuchführen, in: Kaspar von Greyerz, Hans Medick und Patrice Veit (Hg.): Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500-1850), Köln, Weimar und Wien 2001, S. 299-320; Ulrike Gleixner: Pietismus und Bürgertum. Eine historische Anthropologie der Frömmigkeit Württemberg 17.-19. Jahrhundert, Göttingen 2005, S. 123-145.

80 Linke: Sprachkultur und Bürgertum, S. 270.

und Routinen, von Stilnormen und entsprechenden Wertmaßstäben« zur Verfügung stand.[81] Philippe Lejeune hat anhand von französischen Mädchentagebüchern des 19. Jahrhunderts die verschiedenen Kontrollmechanismen und Konventionen herausgearbeitet, die das Tagebuchschreiben in dieser Zeit prägten. Zugleich betont er aber auch, dass sich am Ende des Jahrhunderts die Autorinnen zunehmend gegen die starren Genregrenzen auflehnten.[82] Die Erfindung des Elterntagebuchs durch Ärzte und Pädagogen zeigt zur gleichen Zeit ebenso an, dass die innerhalb des bürgerlichen Tagebuchschreibens bestehenden Vorstellungen fluider wurden.[83]

Die Tendenz zur Auflösung der strikten Genreregeln verstärkte sich mit der Verbreitung des Tagebuchs in anderen sozialen Schichten, die es im 20. Jahrhundert für eine Vielzahl von Selbstentwürfen und Weltdeutungen öffneten.[84] So begann der 1873 geborene Wilhelm Landgraf, der das zehnte Kind eines Töpfers und Ofenbauers aus Oldenburg war und als Schlosser bei den dortigen Eisenbahnwerkstätten arbeitete, erst in seinem 40. Lebensjahr ein Tagebuch, als er zur Verbesserung der Lebensgrundlage seiner siebenköpfigen Familie ein Gartengrundstück erworben hatte. Seine Aufzeichnungen dienten ihm dazu, den Überblick über Erntezeiten und -erträge zu behalten, enthielten zugleich aber auch Notizen zu besonderen Ereignissen des familiären Alltages.[85] In ähnlicher Weise nutzte der 1894 geborene Franz Wallner, der in München als Monteur, Wachmann, Lieferfahrer und Hilfsarbeiter tätig war, sein 1908 begonnenes und seit 1918 täglich geführtes Tagebuch auch dazu, den Überblick über die spärlichen Einnahmen und Ausgaben zu behalten. Gleichzeitig gab er diesem aber den Titel »Memorial« und notierte für jeden Tag auch kurz die Tagesstationen und besondere Ereignisse, die er in Erinnerung behalten wollte.[86] Bei dem 1883 geborenen Hüttenarbeiter Friedrich Keuth bildete die Beobachtung der allgemeinen Preisentwicklung ein zentrales Motiv, um Anfang der 1920er Jahre ein Tagebuch zu beginnen. Doch zugleich nutzte er dieses auch, um von Streiks und Aussperrungen

81 Ebd., S. 292.

82 Philippe Lejeune: Mädchentagebücher aus dem 19. Jahrhundert, in: ders.: »Liebes Tagebuch«. Zur Theorie und Praxis des Journals, hg. von Lutz Hagestedt, München 2014, S. 161-193.

83 Siehe hierzu den Beitrag von Miriam Gebhardt in diesem Band.

84 Siehe hierzu auch Alf Lüdtke: Writing Time – Using Space. The Notebook of a Worker at Krupp's Steel Mill and Manufacturing. An Example from the 1920s, in: Historical Social Research 38, 2013, 3, S. 216-228.

85 Wilhelm Landgraf: Mit Schlosshammer, Spaten und Stimmpfeife. Tagebuch 1913-1939 eines Oldenburger Eisenbahners, hg. von Armin Landgraf, Oldenburg 2008.

86 Stadtarchiv München, Nachlass Wallner, 1.

sowie dem Versuch zu berichten, mit seiner KPD-Ortsgruppe 1921 das Bochumer Rathaus zu stürmen.[87] Wie diese Beispiele zeigen, verflochten sich nach 1900 bürgerliche Tagebuchpraktiken zunehmend mit den durch die jeweilige Lebenslage bedingten Interessen ihrer Autoren, wodurch die traditionellen Genreregeln gesprengt wurden. Indem das Tagebuchschreiben sich mit anderen Praktiken privater Schriftlichkeit verband und verschiedene neue Funktionen integrierte, entstand jedoch keine neue einheitliche Form.

Diese Entwicklung hat Auswirkungen auf den wissenschaftlichen Umgang mit Tagebüchern des 20. Jahrhunderts. Während sich die Interpretation von Tagebüchern für die Frühe Neuzeit und das 19. Jahrhundert durchaus an formalen Genreregeln orientieren kann,[88] führt ein solches Vorgehen angesichts der Pluralisierung der Tagebuchformen und Schreibpraktiken in der Zeitgeschichtsschreibung kaum weiter. Statt von einem Wissen um Schreibkonventionen und Genregrenzen bei der Interpretation einzelner Tagebücher ausgehen zu können, müssen die jeweiligen Schreibpraktiken vielmehr selbst zum Gegenstand der Analyse gemacht werden. Auch im 20. Jahrhundert blieb individuelles Schreiben durch Vorlagen, Vorgaben und die grundsätzliche Vorstellung davon geprägt, was ein Tagebuch sei. Aber diese waren nicht mehr ein-, sondern ausgesprochen vieldeutig. Daher erscheint es uns wenig hilfreich, verschiedene Subgenres des Tagebuchs zu unterscheiden. Vielmehr schlagen wir vor, mit einer breiten Definition zu arbeiten, die möglichst alle Formen regelmäßig verfasster, mit einem Datum versehener Notizen integrieren kann. Deren je verschiedene Ausgestaltungen müssen dann explizit gemacht und in Bezug zu ihren jeweiligen individuellen Äußerungskontexten gesetzt werden, um zu klären, welche Formen des Selbst in ihnen überhaupt hervorgebracht und welche Welten erzeugt werden konnten.

Eine solche breite Definition schließt an jüngere literaturwissenschaftliche Forschungen an, die im Gegensatz zur zu Beginn des 20. Jahrhunderts begründeten Forschungstradition nicht das Reflexive oder Intime, sondern die Datierung der einzelnen Eintragungen als entscheidendes textuelles Merkmal des Tagebuchs hervorheben.[89] Vor allem der franzö-

87 Stadtarchiv Hattingen, L-IV-111.

88 Dies fordert für das 19. Jahrhundert Günther: And now for something completely different. Ähnlich auch Etzemüller: Biographien, S. 93-95.

89 Siehe hierzu vor allem Philippe Lejeune: »Liebes Tagebuch«. Zur Theorie und Praxis des Journals, hg. von Lutz Hagestedt, München 2014 und Arno Drusini: Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung, München 2005. In der jüngsten Ausgabe des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte werden Tagebücher ebenfalls als »durch die Abfolge von Tagen strukturierte schriftliche Aufzeichnungen« definiert: Sibylle Schönborn: Tagebuch, in: Georg Braungart u. a. (Hg.): Reallexikon

sische Literaturwissenschaftler Philippe Lejeune hat sich für eine solche Definition stark gemacht und vorgeschlagen, Tagebücher als eine Folge datierter Spuren (série de traces datées) zu begreifen. Er rückt damit die spezifische Schreibposition von Tagebuchautorinnen und -autoren in den Mittelpunkt, die diese Textform von anderen Textformen grundlegend unterscheidet.[90] Anders als Autoren fiktionaler Literatur oder von Autobiografien, Berichten oder Reflexionen können Tagebuchschreiber über ihren Plot immer nur unvollständig verfügen. Tagebücher werden geschrieben »ohne den Fortgang – geschweige denn den Ausgang – der Geschichte zu kennen«.[91] Dieser Umstand ist für den produzierten Text ausgesprochen folgenreich. Durch ihn fehlt Tagebüchern ein übergreifendes Narrativ, das die einzelnen Einträge in eine Gesamterzählung einfasst. Zwar sind Tagebuchautoren stetig um Deutungen bemüht. Aber diese können sich immer nur auf den bisherigen Lebensweg und Vermutungen über zukünftige Entwicklungen beziehen und deshalb jederzeit durch spätere Veränderungen der Lebenssituation und äußere Ereignisse plötzlich oder allmählich revisionsbedürftig werden.

Aufgrund ihres besonderen Bezugs auf die außertextuelle Wirklichkeit hat Lejeune vorgeschlagen, Tagebücher nicht in die traditionelle Unterscheidung zwischen fiktionalen und nicht-fiktionalen Texten einzuordnen, sondern mit dem Begriff »anti-fiction« als eigene Literaturart zu kennzeichnen. Der Begriff sollte nicht missverstanden werden. Es wird damit keineswegs behauptet, dass Tagebücher prinzipiell »wahr«, d. h. frei von Verzerrungen, Stilisierungen oder bewussten Lügen seien. Der Begriff bezeichnet vielmehr die spezifische Schreibdynamik, die das Tagebuch von anderen Texten, etwa der Autobiografie, unterscheidet. Während Autobiografen vielfältige Möglichkeiten besitzen, die Lebensgeschichte durch Hinzufügungen, Auslassungen oder Erfindungen zu verändern, sind diese beim Tagebuch durch dessen zukunftsoffenen Charakter begrenzt. Denn Imaginiertes müsste bei folgenden Eintragungen fortgeschrieben werden. »Wie schafft man es«, fragt Lejeune, »jeden Tag seine Erfindungen von gestern den Realitäten von heute anzupassen? Es wäre ein Vollzeitjob; sie würde rasch unendlich weit von dieser abweichen. Auf dem Gebiet der retrospektiven autobiografischen

der deutschen Literaturgeschichte. Neubearbeitung, Bd. 3: P – Z, Berlin 2003, S. 574-577, hier S. 574.

90 Siehe hierzu den Beitrag von Philippe Lejeune in diesem Band. Eine Zusammenstellung seiner Forschungen zum Tagebuch ist erschienen unter dem Titel ders.: Liebes Tagebuch.

91 Philippe Lejeune: Das Tagebuch als »Antifiktion«, in: ders.: Liebes Tagebuch, S. 321-338, hier S. 322.

Erzählung gibt es nichts, was der naiven Fiktion oder der bewußten Autofiktion im Weg stünde. Beim Tagebuch sind beide dagegen unmöglich, zumindest sehr schwierig: das Tagebuch ist ›antifiktional‹.«[92]

Diese Überlegungen machen nicht nur verständlich, warum die Datierung »eine unabänderliche Eigenschaft« des Tagebuchschreibens ist.[93] Sie verdeutlichen auch, weshalb Tagebücher für Historiker eine besonders interessante Quelle sind: In ihnen findet außertextliches Geschehen in einer Weise Eingang, die einer historisierenden Betrachtungsweise besonders zugänglich ist. Zugleich stellen die textlichen Eigenheiten des Tagebuchs aber auch besondere Anforderungen an eine historiografische Auswertung. Aufgrund ihrer sequenziellen Entstehung erfassen auch umfangreiche Tagebuchaufzeichnungen die Persönlichkeit und das Leben ihrer Autoren nur äußerst ausschnitthaft. Dies liegt daran, dass die aufeinanderfolgenden Einträge sich nicht zu einem Gesamtbild zusammenfügen. Vielmehr kommen Tagebuchautoren immer wieder auf das gleiche Set an Themen zu sprechen, so dass Tagebücher in hohem Maße repetitiv und redundant sind.

Vor diesem Hintergrund erweist sich das Authentizitätsversprechen des Tagebuchs, das auch in der Geschichtswissenschaft immer wieder aufgegriffen wird, als Schimäre. Statt die Innenwelt ihrer Autoren und Autorinnen einfach zu verschriftlichen, sind Tagebücher vielmehr Instrumente, mit denen die Schreibenden stetig nach Deutungen und Erklärungen für bestimmte Probleme und Phänomene suchen. Dabei entfaltet das Tagebuch mit seinen jeweiligen Schreibpraktiken selbst entscheidenden Einfluss auf die formulierten Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Peter Fritzsche hat am Beispiel von Franz Göll gezeigt, wie die verschiedenen autobiografischen Aufschreibetechniken, derer sich der Berliner Angestellte bediente, jeweils ganz unterschiedliche Bilder ihres Autors zeigen. Neben das in den Tagebuchaufzeichnungen entworfene, stetig an sich zweifelnde Selbst treten in den Haushaltsbüchern und der Autobiografie selbstbewusstere Varianten.[94] Daher eröffnet ein Tagebuch keinen unverstellten Blick auf das Selbst seines Verfassers. Es ist kein authentischer Selbstausdruck, sondern vielmehr eine Selbstkonstitution in einem spezifischen Medium, dessen Funktionen in den jeweiligen Lebensbezügen so genau wie möglich rekonstruiert werden müssen. Auch aus literaturwissenschaftlicher Perspektive ist aus diesem Grund dafür plädiert worden, Tagebücher weniger als Texte zu behan-

92 Ebd., S. 323.
93 Ebd., S. 323.
94 Fritzsche: The turbulent world of Franz Göll.

deln, denn als Produkt einer sozialen Praxis, einer »sprachpragmatischen Handlung«, die in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses gestellt werden müsse.[95] Erst wenn Tagebücher in dieser Weise als Instrumente der Selbstkonstitution und Welterzeugung verstanden und ihre Inhalte nicht für bare Münze genommen werden, eröffnen sie Einblicke in vergangene Selbstreflexionen und Weltdeutungen.

Dies macht eine Analyse der jeweiligen Schreibbedingungen und -praktiken von Tagebüchern notwendig, vor deren Hintergrund ihre Eintragungen erst angemessen gedeutet werden können. So sollten etwa die Privatheit von Tagebüchern nicht einfach vorausgesetzt und der Nimbus des Geheimnisvollen und Intimen nicht ungeprüft übernommen werden, sondern zunächst genau die Kommunikationsbeziehungen und Adressatenkreise untersucht werden, in die sie eingebunden waren. In welch unterschiedlichen Verhältnissen von Privatheit und Öffentlichkeit Tagebücher des 20. Jahrhunderts standen, zeigen verschiedene Beiträge dieses Bandes. Kriegstagebücher, die durch räumliche Distanz zu nahestehenden Gesprächspartnern begonnen wurden, waren vielfach durch das Bemühen geprägt, die vor allem beim Ausbleiben von Feldpostbriefen unterbrochene Kommunikation fortzuführen und wurden auch mit Blick auf die spätere Lektüre durch Familienangehörige oder Freunde verfasst.[96] Desgleichen wurden viele private Aufzeichnungen mit dem Anspruch erstellt, im Familiengedächtnis überliefert zu werden, und Elterntagebücher mit Blick auf das eines Tages erwachsene Kind.[97] Andere Autoren führten ihr Tagebuch anlässlich von Schreibaufrufen, wie sie etwa 1989 von Wissenschaftlerinnen der Humboldt-Universität zur Dokumentation der Wendeerfahrungen veröffentlicht wurden und sandten ihre Aufzeichnungen anschließend zur Auswertung ein.[98] Im Nationalsozialismus und der DDR wurden Formen des kollektiven Tagebuchschreibens praktiziert, die der Gemeinschaftsbildung dienen sollten und sowohl in der Gruppe verfasst als auch gelesen wurden.[99] Aber auch Tagebuchaufzeichnungen, die einzelne Autorinnen und Autoren für sich schrieben, wurden immer wieder Freunden, Lebenspartnern oder Verwandten zum Lesen gegeben.[100]

95 Linke: Sprachkultur und Bürgertum, S. 267-290; Philippe Lejeune: Kontinuum und Diskontinuum, in: ders.: Liebes Tagebuch, S. 357-372.
96 Siehe den Beitrag von Kathryn Sederbergs in diesem Band.
97 Siehe den Beitrag von Miriam Gebhardt in diesem Band.
98 Siehe den Beitrag von Marcus Böick in diesem Band.
99 Siehe die Beiträge von Janosch Steuwer und Merve Lühr in diesem Band.
100 Siehe hierzu etwa die Beiträge von Li Gerhalter, Peter-Paul Bänziger und Rüdiger Graf in diesem Band.

Der oft auch öffentliche Charakter von Tagebüchern schmälert jedoch nicht ihren Wert. Der von der älteren Forschung betonte Grundsatz, dass »Tagebücher, deren Publizierung nicht beabsichtigt war, einen höheren Grad von Aufrichtigkeit« aufwiesen und deshalb strikt unterschieden werden müsse zwischen »absichtlich und absichtsvoll für andere, gegenwärtige und zukünftige Leser geschriebene[n] Tagebücher[n]« und »private[n], die nur für den Autor selbst gedacht sind und jedenfalls zu dessen Lebzeiten geheim bleiben sollen« , ist kaum aufrecht zu erhalten.[101] Die Verstellung eines authentischen Selbstausdrucks beginnt nicht erst dort, wo ein Tagebuch mit Publikationsabsicht geführt oder überarbeitet wurde, und es ist ein Irrglaube, durch die Offenlegung von Überarbeitungen zum authentischen Selbstausdruck im Tagebuch zurückzufinden. Vielmehr müssen Tagebucheintragungen grundsätzlich als Äußerungen in den jeweiligen kommunikativen Kontexten interpretiert werden, in die sie eingebunden waren. Gleiches gilt für die Frage, inwieweit Tagebücher aus eigenem Antrieb begonnen wurden oder durch äußere Aufforderungen entstanden. Auch hier offenbaren Tagebuchaufzeichnungen des 20. Jahrhunderts durchaus unterschiedliche Motivationsanteile: Tagebücher wurden verschenkt, ihre Anfertigung von Eltern, wissenschaftlichen Experten oder Vorgesetzten gefordert oder das Schreiben zur Pflicht erhoben.[102] Sie wurden nach anregenden Vorbildern, anlässlich persönlicher Krisen oder zur Orientierung über historische Ereignisse verfasst.[103] Selbst anhand der unterschiedlichen Schreibanlässe lässt sich nicht einfach der historische Quellenwert von Tagebüchern bestimmen. Auch Eintragungen, die auf äußere Veranlassung und im Wissen um eine spätere Lektüre durch Dritte geschrieben wurden, gehen nicht in den an sie herangetragenen Erwartungen auf.[104]

Wenn vor dem Hintergrund der textlichen Struktur und Dynamik eine einfache Authentizitätsunterstellung auch zurückgewiesen werden muss, sind Tagebücher dennoch Quellen, die sich in besonderer Weise dazu eignen, die individuelle Erfahrungsdimension von Geschichte bzw. die Wahrnehmung von Historizität durch historische Akteure zu rekonstruieren. Das gilt vor allem für das 20. Jahrhundert, weil mit der sozialen Verbreitung des Tagebuchschreibens auch Angehörige solcher Schichten

101 Unterscheidung: Hüttenberger: Tagebücher, S. 32; Grad an Aufrichtigkeit: Hocke, Das europäische Tagebuch, S. 19.

102 Siehe hierzu die Beiträge von Li Gerhalter, Miriam Gebhardt, Janosch Steuwer und Merve Lühr in diesem Band.

103 Siehe die Beiträge von Peter-Paul Bänziger, Rüdiger Graf und Wolfgang Hardtwig in diesem Band.

104 Siehe den Beitrag von Marcus Böick in diesem Band.

Selbstzeugnisse zu produzieren begannen, die in der Geschichte vorangegangener Epochen zumeist keine eigene Stimme haben. Dass es dabei immer Einzelstimmen sind, die zu Gehör gebracht werden können, ist einer der zentralen Gründe, die die geschichtswissenschaftliche Skepsis gegenüber dieser Quelle nähren. Tagebücher sind nicht repräsentativ. Wie auch andere Quellen schließen Tagebuchaufzeichnungen statistische Repräsentativitätserwägungen geradezu aus.[105] Bereits ihre Überlieferung hängt von so vielen Zufällen ab, dass ihre Überlieferungsfrequenz mehr über die Sammlungs- als über die tatsächlichen Schreibpraktiken aussagt.[106] Zudem sind Tagebuchaufzeichnungen, gerade weil sie kein Gesamtbild der Gedankenwelt ihres Autors offenbaren und die in ihnen festgehaltenen Gedanken stark durch die jeweiligen Schreibpraktiken geprägt sind, kaum generalisierbar für die gesellschaftlichen Gruppen, denen die Schreibenden angehörten. Verschiedene Tagebücher entfalten Gemeinsamkeiten eher in Bezug auf den Zweck, zu dem sie geführt werden, als bezogen auf den sozialen Hintergrund ihrer Autoren. Dennoch erlauben Tagebücher, wenn sie in großer Zahl gelesen werden, auch Aussagen über die Analyse von Einzelfällen hinaus. Sie ermöglichen die systematischere Untersuchung des Verhältnisses von Individualität und Geschichte und der individuellen Aneignung historischer Prozesse. Sie eröffnen Einblicke in die wandelbaren Modi der Selbstkonstitution und Welterzeugung, die im 20. Jahrhundert zahlreichen Konjunkturen unterlagen. Mit Blick auf die Art und Weise gelesen, wie Zeitgenossen über sich und die Welt nachdachten, können Tagebücher historische Erkenntnisse erschließen, die mit anderen Quellen nicht zu erzielen sind.[107]

Tagebücher erweitern jedoch nicht nur das Wissen über die Vergangenheit, sie werfen für die Geschichtswissenschaft auch grundsätzliche Fragen für die Repräsentation von Vergangenem als Geschichte auf. Ohne das Wissen um die zukünftige Entwicklung verfasst, sind die Schilderungen des Tagebuchs frei von Teleologien, die von Historikerinnen und Historikern in Kenntnis des Fortgangs der Geschichte und ihres vermeintlichen Endes implizit oder explizit eingefügt werden, um die Erzählung zu ordnen und zu strukturieren. Daher können

105 Siehe hierzu treffend Lutz Niethammer: Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: ders. und Alexander von Plato (Hg.): »Wir kriegen jetzt andere Zeiten«. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern (=Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1920 bis 1960, Bd. 3), Berlin und Bonn 1985, S. 392-445, hier S. 409 f.

106 Siehe dazu den Beitrag von Hanne Leßau in diesem Band.

107 Siehe exemplarisch Fritzsche: Life and Death in the Third Reich; Hellbeck: Revolution on My Mind.

Tagebücher eingebürgerte historische Erzählungen konterkarieren und helfen, die Vergangenheit als historischen Möglichkeitsraum zu öffnen, dessen tatsächliche Entwicklungen kontingent waren. Diese Eigenheit des Tagebuchs in historischen und anderen erzählerischen Darstellungen zu bewahren ist schwierig. Philippe Lejeune hat es als »Tragik« bezeichnet, dass das Tagebuch »in Unkenntnis des Endes« geführt, aber immer »in Kenntnis des Endes« gelesen wird.[108] Welche Herausforderung diese gegensätzlichen Schreib- und Leseperspektiven für den Umgang mit Tagebüchern birgt, zeigt sich an der Tagebuchliteratur des 20. Jahrhunderts, deren Erfolg gerade auf dem spannungsreichen Verhältnis von Authentizitätsversprechen und literarischer Bearbeitung gründet. Angesichts ihrer spezifischen Struktur bedürfen Tagebücher der Überarbeitung, wenn sie als Literatur gelesen werden sollen. Tagebuchaufzeichnungen sind voller Andeutungen, die für Dritte oft nur schwer verständlich sind, voll von ermüdenden Wiederholungen und haben keinen übergreifenden Erzählbogen. Der Publikumserfolg zahlreicher Tagebuchveröffentlichungen des 20. Jahrhunderts beruht deshalb gerade auch auf der Anpassung originaler Aufzeichnungen an die literarischen Anforderungen erzählerischer Texte: der Vorstellung auftretender Personen, der Straffung und Streichung von Redundanzen, dem Einfügen eines übergreifenden Narratives durch die Auswahl der veröffentlichten Ausschnitte und die Konzentration des Textes durch Auslassungen auf einen Erzählbogen.[109] Solche nachträglichen Eingriffe bei der Veröffentlichung von Tagebüchern waren nicht grundsätzlich von der Absicht zur Schönung getrieben, die in der Forschung bislang vor allem betont wurde.[110] Wo hinter der Überarbeitung nicht das Motiv stand, Inkriminierendes zu verbergen, muss sie vielmehr als Bedingung

108 Philippe Lejeune: Ein Tagebuch komponieren, in: ders.: Liebes Tagebuch, S. 339-347, hier S. 342.

109 Der Prozess der Bearbeitung lässt sich exemplarisch nachvollziehen am Tagebuch der Anne Frank, das zugleich auch zeigt, dass Tagebücher durch literarische Übersetzungen nicht an Aussagekraft verlieren müssen. Siehe ausführlich hierzu Philippe Lejeune: Wie Anne Frank ihr Tagebuch bearbeitete, in: ders.: Liebes Tagebuch, S. 195-235.

110 Barbara Serfozo: Warring Narratives. The Diaries and Memoirs of Lore Walb, Ursula von Kardorff and Margret Boveri, Dissertation Washington, DC 2006, S. 135-146; Stefan-Ludwig Hoffmann: Besiegte, Besatzer, Beobachter: Das Kriegsende im Tagebuch, in: Daniel Fulda, Dagmar Herzog, ders. und Till van Rahden (Hg.): Demokratie im Schatten der Gewalt. Geschichte des Privaten im deutschen Nachkrieg, Göttingen 2010, S. 25-55, hier S. 31-33; Helmut Peitsch: »Deutschlands Gedächtnis an seine dunkelste Zeit«. Zur Funktion der Autobiographik in den Westzonen Deutschlands und den Westsektoren von Berlin 1945-1949, Berlin 1990, S. 232-259.

verstanden werden, die eine breite Rezeption der Tagebücherveröffentlichungen im 20. Jahrhunderts erst ermöglichte. Zugleich gründete und gründet das öffentliche Interesse an dieser Literaturform aber auf dem Versprechen, kein künstlerisches Werk, sondern ein unmittelbares, authentisches Dokument in den Händen zu halten. Eben jener hypertrophe Authentizitätsanspruch und die damit verknüpfte Erwartung, ungefilterte Einblicke in die Lebenswelt und Persönlichkeit des Autors zu bekommen, motivierten und motivieren das anhaltende Publikumsinteresse, weswegen die Tagebuchliteratur bemüht ist, nachträgliche Eingriffe unkenntlich zu machen und die Fiktion eines unveränderten Dokuments zu bewahren. Die Geschichtswissenschaft darf diese Fiktion nicht reproduzieren. Statt die Authentizitätserwartungen zu bestätigen, indem eindrückliche Tagebucheinträge aus ihrem Schreibkontext herausgelöst und als Ausdruck des inneren Erlebens ihrer Autoren ausgegeben werden, sollten historische Studien nach überzeugenderen Darstellungsformen suchen. Das konsequente Einbeziehen der jeweiligen Schreibpraktiken und -bedingungen in die Analyse und Darstellung kann in diesem Sinnen auch dabei helfen, den Unterschied zwischen einer stärker an der literarischen Qualität von Tagebüchern interessierten Belletristik und einer wissenschaftlichen Auswertung klarer als bisher zu markieren und Tagebücher so nicht allein als Text zum Gegenstand historischer Forschung zu machen. Wo dies gelingt, besitzen Tagebücher das Potenzial lehrreiche Verfremdungseffekte zu erzeugen, die gerade darin bestehen, dass vermeintlich nebensächlichen Aspekten und ereignislosen Zeitabschnitten im Verhältnis zu retrospektiven Erzählungen unangemessen viel, wichtigen Aspekten und ereignisreichen Zeiten hingegen anscheinend zu wenig Erzählzeit eingeräumt wird.[111] Anders als der *stern* bei der Veröffentlichung der Hitlertagebücher 1983 glaubte, können Tagebücher nicht deshalb dabei helfen, Geschichte neu zu schreiben, weil sie sensationelle Neuigkeiten enthalten und authentische Einblicke in die Persönlichkeiten ihrer Autoren ermöglichen, sondern vielmehr, weil sie die Angemessenheit unserer Techniken, Geschichte zu erzählen, herausfordern.

111 Siehe dazu auch den Beitrag von Rüdiger Graf in diesem Band.